



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geest, Richard: Tripolis, eine politische Wetterwarte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Tripolis, eine politische Wetterwarte

Von Richard Geest, Generalleutnant z. D.



owohl im Parlament wie in der Presse Englands hat in der letzten Zeit die Annäherung der Regierungen Frankreichs und Italiens lebhafteste Besorgnis hervorgerufen. Man fürchtete, daß hierdurch das bisherige unbedingte Einvernehmen Italiens mit der englischen Mittelmeerpolitik in die Brüche ginge. Die englischen Staatsmänner haben nun zwar erklärt, daß der freundschaftliche Verkehr mit der italienischen Regierung ganz ungetrübt sei, aber sie haben nicht in Abrede gestellt, daß mehrfach über Tripolis ein Meinungsaustrausch nötig geworden sei. Der Wirklichkeit entsprechende genaue Mitteilungen verboten sich dabei von selbst, weil Tripolis einfach eine türkische Provinz ist, und völkerrechtlich weder England noch Frankreich noch Italien darin auch nur das Geringste zu sagen haben.

Nun hat sich aber, während der König von Italien in Petersburg weilte, ein italienisches Panzergeschwader in den Häfen von Tripolis und Bengasi gezeigt, und die italienischen Zeitungen haben unwidersprochen verkündet, daß England die übliche Fahrt seines Mittelmeergeschwaders an diesen Küsten unterlassen werde, um nicht den Gedanken hervorzurufen, als wolle es sich in dem Machtbereich Italiens breit machen. Wer sich erinnert, daß wesentlich die Rivalität mit Frankreich in Tunis Italien dreibundfreundlich gemacht und es zum Anschluß an die englische Mittelmeerpolitik bewogen hat, der ermißt leicht, welche Bedeutung es hat, daß das Wort von der Machtsphäre Italiens in Tripolis auch von französischer Seite nicht beanstandet worden ist, ja es ist nicht einmal etwas eingewandt worden, als kürzlich die offiziöse Tribuna schrieb: „Italien hat auf Marokko verzichtet, damit andre auf Tripolis verzichten. Jede Verletzung marokkanischen Gebiets würde aber Italien gleichfalls ernste Pflichten und Rechte auf einen Teil der afrikanischen Küste auferlegen.“ Damit ist offenbar die Besetzung von Tripolis gemeint.

Aber auch die Türkei beweist, voraussichtlich durch englische Einflüsterungen angeregt, daß sie aufmerksam geworden ist. Ihrer starken 15. Division in Tripolis ist auch Fußartillerie zugeteilt, den alten Befestigungsmauern dort sind neue Batterien hinzugefügt, allein von den in Deutschland ausgebildeten

Offiziere sind kürzlich sieben als Instruktoren dorthin gesandt worden, der anerkannt tüchtigste der europäischen Kavallerieinstruktoren bildet die dortige Kavallerie aus, und die eingeborne Miliz, die bisher nur selten beachtet wurde, hat in der letzten Zeit ihre zehntägigen Übungen wirklich abgehalten; und da sie sich freiwillig bereit erklärt hat, auch aktiv zu dienen, so ist befohlen worden, daß die Tripolitaner von jetzt ab zwei Jahre bei der Truppe, vier Jahre bei der Reserve, acht Jahre in der Landwehr und sechs im Landsturm dienen sollen. So erwächst der türkischen 15. Division durch Angliederung der Miliz, die auf 30000 Mann zu Fuß und 10000 zu Pferde geschätzt ist, eine wesentliche Verstärkung, deren Wert durch die in Tripolis mit Ungeduld erwartete Aufstellung der Stämme für die Landwehr- und die Ersatztruppen noch bedeutend gesteigert werden wird.

Aus allem diesem geht hervor, daß Tripolis allgemein als Schauplatz bevorstehender wichtiger Ereignisse betrachtet wird. Es verlohnt sich deshalb wohl, die Verhältnisse näher anzusehen. Zu Tripolis wird außer der großen südlich liegenden Oase Fezzan auch das Plateau von Barka, die Cyrenaika der Alten gerechnet, sodaß es die ganze Küstenlandschaft von Tunis bis Ägypten umfaßt und somit die französische Schutzherrschaft von der englischen trennt. Abgesehen von zwei Vorstößen der Wüste, die Barka von dem eigentlichen Tripolis und von Ägypten scheiden, ist die Küste durch die vom Atlas herabströmenden kleinen Flüsse anbaufähiges Land; dieses wurde in alten Zeiten zu den Kornkammern Roms gerechnet. Auch jetzt sind einige Teile, wie die 22 Kilometer lange Meschia, reiche Gemüse- und Fruchtgärten, und es könnten sehr wohl noch weitere Strecken planmäßiger Kultur erobert werden. In erhöhtem Maße trifft dies ferner zu auf die teilweise sehr fruchtbaren Täler der nur noch niedrigen und vielverzweigten Atlasketten, durch die die Wege in das Innere Afrikas laufen. In der ganzen Provinz finden sich überall sehr brauchbare Pferde, vortreffliche Kamele und viel Rindvieh, das meist nach Malta ausgeführt wird. Der auswärtige Handel über die beiden zur Zeit brauchbaren Häfen von Tripolis und von Bengasi, dem alten Berenice in Barka, liegt noch größtenteils in englischen Händen, doch haben auch Frankreich und Italien größern, Österreich und Deutschland geringern Anteil daran. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Industrieerzeugnissen, Mehl und Gries, die Ausfuhr in Spartograss, wichtig für die Korb- und die Teppichwarenindustrie wie für Papierfabrikation, in Schwämmen, Südfrüchten, Straußenfedern und Tierhäuten.

Die Bevölkerung versteht fast durchweg arabisch, sodaß sich die türkischen Offiziere, die sämtlich des Arabischen mächtig sind, sehr gut überall verständlich machen können. Von den Landbewohnern sind nur der fünfte Teil Neger, die übrigen sind verhältnismäßig rein arabischen Blutes, denn als die Araber Nordafrika überschwemmt, blieben zunächst sehr viele in Tripolis zurück, töteten die Berber und nahmen deren Weiber in solcher Menge in ihre Harems auf, daß sich einzelne eines Segens von 180 Kindern rühmen konnten. Diese waren natürlich stolzer auf ihre arabischen Väter als auf ihre berberischen Mütter und strebten danach, sich und ihre Nachkommenschaft in Sprache und Sitte immer mehr zu arabisieren. In den Küstenstädten kreuzte sich das arabische mit dem

dort zahlreichen griechischen Element; aber die Eroberung der Spanier 1510, die Besitznahme durch die Johanniter 1530 bis 1551, die Christensklaven, die die darauffolgende Korsarenherrschaft ins Land brachte, die hierdurch hervorgerufenen englischen und französischen Rachezüge, die bisweilen mit einer vorübergehenden Besetzung der Hauptstadt endeten, und kürzlich mancherlei Handelsbeziehungen haben auch andres europäisches Blut dorthin geführt, sodaß in den Städten die arabischen Rassenmerkmale weniger rein auftreten. Trotzdem ist die Bevölkerung als eine im wesentlichen arabische anzusehen. Alle arabischen Nationaleigenschaften, ein hohes Selbstbewußtsein, Stolz, Tapferkeit und Todesverachtung sind auch in Tripolis lebendig und werden durch den in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründeten Orden der Senussi rege erhalten, der, wie die Jesuiten für den Papst, für den Kalifen die unbedingte Herrschaft über die Geister der Gläubigen anstrebt. Dieser Orden hatte ursprünglich seinen Sitz in der Dase des Jupiter Ammon zwischen Tripolis und Ägypten; um sich jedem europäischen Einfluß zu entziehen, ist er kürzlich in das Innere Afrikas, das unzugängliche Land von Tibbu gewandert und sucht jetzt zu Nordafrika auch noch die Haussaländer bis zum Tschadsee in seinen Machtbereich zu ziehen. Inwieweit hierbei englisches Gold mitgewirkt hat, dem Vordringen der Franzosen im Innern Afrikas Steine in den Weg zu wälzen, entzieht sich zwar der Feststellung, aber es ist auffällig, daß die englischen Zeitungen das Haupt der Senussi als einen untergeordneten Wüstenprediger hinstellen, während die Franzosen, die erst kürzlich einen heftigen Kampf mit den von ihm fanatisierten Scharen zu bestehen hatten, seine Macht mit der des Mahdi, der den Engländern im Sudan soviel zu schaffen machte, auf eine Stufe stellen. Jedenfalls ist es verdächtig, daß man in England so tut, als wisse man nicht, welches Ansehen die Senussi in Afrika genießen, und wie sie besonders in Tripolis den islamitischen Fanatismus aufzuregen gewußt haben. Zu diesem Glaubenseifer kommt nun, daß der Tripolitaner äußerst bedürfnislos ist und neben etwas Reis und Kaffee für sich höchstens noch eine Melone als Tageskost verlangt. In ähnlicher Weise sind auch seine Pferde an Entbehrungen gewöhnt; sie erhalten lediglich Grünfutter und brauchen nur aller drei Tage einmal getränkt zu werden. Ein europäischer Einmarsch würde demnach auf große Schwierigkeiten stoßen, die man mit denen der Engländer bei der Besetzung Ägyptens nicht vergleichen kann, weil dort das Niltal eine ausgezeichnete Vormarschstraße bietet, während in Tripolis erst Wege gebahnt und Brunnen angelegt werden müssen, ehe man auch nur einen Tagemarsch vorrücken kann.

Sogar das jahrzehntelange Ringen der Franzosen um Algier gibt kein einwandfreies Vorbild, denn Frankreich hatte es zunächst nur mit der verrotteten Herrschaft des Deys und nachher allein mit der eingebornen Bevölkerung zu tun, die bei weitem nicht die einheitliche Struktur wie die in Tripolis hatte, und deren Bewaffnung höchst mangelhaft war. Die Türkei versieht aber jetzt die Tripolitaner nicht nur mit guten Waffen, sondern sie gibt ihnen auch eine militärische Ausbildung und wird im Notfall auch wohl noch rasch alles etwa fehlende Kriegsmaterial hinüberschaffen. Ist der Krieg erklärt, so kann eine europäische Großmacht freilich den Verkehr zwischen

Konstantinopel und Tripolis gänzlich unterbrechen, aber auch wenn der Sultan durch Zwangsmaßregeln auf europäischem oder asiatischem Gebiet dem Namen nach zur Aufgabe von Tripolis gedrängt würde, so würden doch die türkischen Truppen, des heimlichen Einverständnisses ihres Souveräns gewiß, in ihrer Mehrzahl einem Befehl aus Konstantinopel zum Abzug nicht Folge geben, sondern sich dem Widerstand der einheimischen Truppen anschließen. Die türkische Division ist schon im Frieden um Tripolis und um Bengasi, die Häfen, die bei einem Einbruch allein in Betracht kommen, versammelt. Die einzelnen Infanteriekompagnien, die an den Küstenorten und im Atlas zerstreut stehn, können rasch herangezogen werden oder dienen, wie das Bataillon in Mursuk, der Hauptstadt der Dase Fezzan, als Stützen für die Aufstellung der Miliz. Wenn die türkischen Truppen in Tripolis und in Bengasi aber auch noch so gut ausgebildet, mit der Örtlichkeit vertraut sind und durch die neu angelegten Strandbatterien unterstützt werden, so vermögen sie doch auf die Dauer einer Panzerflotte und einem größern Landungskorps den Besitz dieser Häfen nicht streitig zu machen; mit deren Eroberung aber würden zunächst die Erfolge auch abgeschlossen sein, denn gegenüber den türkischen Regimentern, die durch die unterdes gesammelten Milizen verstärkt wären, würde jeder weitere Schritt ins Innere Ströme von Blut kosten, gegen die die von Italien für die erythraische Kolonie geopfertem verschwindend klein erscheinen würden.

Wenn dem nun aber so ist, warum werfen denn die Italiener so begehrliche Blicke auf Tripolis? Vor allem kommt da eine gewisse Eitelkeit in Betracht, die bei allen lateinischen Rassen leicht erregt und wach gehalten werden kann. Italien liegt im Mittelpunkt des Mittelmeers. Dieses Meer und die Nordküste von Afrika wurden einst von Rom, später von Genua und Venedig beherrscht. Jetzt haben sich die Engländer in Gibraltar, Malta und Ägypten festgesetzt, Frankreich gebietet in Algier und in Tunis, ja auch Spanien hat seine Presidios, fünf feste Plätze in Nordafrika, nur Italien hat dort keinen festen Stützpunkt, und doch leben mehr Italiener an der Nordküste Afrikas als Angehörige anderer Staaten. In Ägypten leben 25000 Italiener und nur 20000 Engländer, diese sind in der Mehrzahl englische Soldaten und Beamte; in Tunis wohnen neben 64000 Italienern und 13000 Maltesern, die man doch auch zu ihnen rechnen muß, nur 26000 Franzosen mit den dorthin verlegten vielen Soldaten und Beamten, ja sogar in Algier machen die Italiener neben den Spaniern einen großen Teil der europäischen Bevölkerung aus. Ist es da nicht natürlich, wenn Italien den einzigen ihm naheliegenden freien Raum in Nordafrika zwischen Tunis und Ägypten, wo an Europäern fast nur Italiener und Malteser leben, sein eigen nennen möchte?

Aber es gibt auch noch ganz besonders schwerwiegende Gründe, weshalb man, wenn auch vorläufig Tripolis nicht besetzen, so doch das Italienertum dort ausbreiten möchte. Bei planmäßigem, tatkräftigem Vorgehn kann es erstens nicht schwer werden, fast den ganzen Handel von Tripolis an sich zu ziehn, einen Handel, der einer außerordentlichen Steigerung fähig ist. Es gehn ja die Karawanen von dort bis Dikfa im deutschen Kamerungebiet, und deshalb bedürfte es nur eines ordnungsmäßigen Schutzes, wenn man

einen sehr lebhaften Verkehr hervorrufen will. Weit mehr aber noch lockt zweitens die Möglichkeit, italienische Landbauern in den fruchtbaren Atlas-tälern anzusiedeln. Je mehr der überwiegende Großgrundbesitz in Italien das Aufsteigen des landbauenden Arbeiters zu eigenem Landbesitz erschwert, um so wünschenswerter ist es, ein Neuland zu beschaffen, in das der starke Strom arbeitsfreudiger, genügsamer Auswanderer abgeleitet werden könnte, der jetzt für das Vaterland nutzlos in Nordamerika verschwindet und in Südamerika doch nur die allgemeine neue lateinische Rasse stärken hilft, die dort in der Bildung begriffen ist. Ganz anders würde das Verhältnis in Tripolis sein. Der fleißige italienische Kleinbauer würde jederzeit im Verkehr und unter dem Schutze der Heimat bleiben und vermöchte leicht immer neuem Nachschub von dort die Wege zu ebnen. Der Araber ist überall eigentlich mehr Viehzüchter als Ackerbauer und bestellt nur soviel Feld, als er für sich braucht; der Italiener würde der richtige Ackerbauer werden, der das Wort: Afrika die Kornkammer Roms, an seinem Teile bald wieder wahr machen würde. Daß aber auf die Dauer der Ackerbauer den Halbnomaden immer verdrängt, ist eine bisher überall beobachtete Tatsache. So würde sicher auch in Tripolis allmählich ein neues Italien erwachsen, das sich bei passender Gelegenheit von selbst dem alten auch politisch angliedern würde. Die Pforte würde zwar einem friedlichen Einströmen der Italiener nicht gerade erfreut zusehen, aber man hat doch im Nilbis Kiosk zu viel dringendere Sorgen und lebt doch zu sehr von der Hand in den Mund, als daß man sich von einem langsamen Anwachsen italienischen Wesens in Tripolis sonderlich beunruhigen ließe.

Man könnte sich wundern, warum unter diesen Umständen nicht schon mehr geschahn ist, als die Einrichtung eines italienischen Postamts in Tripolis und der wöchentlich einmal von Genua und zweimal von Neapel dorthin abgehenden Dampfer sowie die Gründung einiger italienischer Schulen. Aber von Unternehmungen größern Stils, täglicher Dampferverbindung zu ganz billigen Preisen von Syrakus, Zollermäßigungen bei der Einfuhr und Ausfuhrprämien, großen Landankäufen und Vorschüssen an Ansiedler, Gründung vielfacher Schulen und dergleichen Vorkehrungen mehr hielt bisher die Besorgnis vor dem heimlichen Widerstreben Englands und dem Wettbewerb Frankreichs ab. Denn wenn auch die Pforte aus sich selbst heraus nichts Ernstliches gegen solche Maßnahmen einwenden würde, so würde sie sich doch unter dem Drucke Frankreichs und seines Verbündeten Rußland und dem stillen Einverständnis Englands zu tatkräftiger Gegenwirkung ermannen.

Verdenken kann man es England ja nicht, daß es die ausschließliche Herrschaft in Tripolis der Türkei lassen möchte. Jedes Festsetzen einer europäischen Macht in Tripolis und jede Verbesserung der dortigen Wegeverhältnisse können zur Bedrohung der englischen Stellung in Ägypten führen, der sonst schwer beizukommen ist, solange die englische Flotte das Mittelmeer beherrscht. Es hat aber andererseits auch alle Ursache, sich Italien wohlgeneigt zu erhalten, damit es im Mittelmeer wie in Afrika nicht gemeinsame Sache mit Frankreich mache. Die Kolonialbegehrlichkeit Italiens wurde deshalb nach Erythrea gelenkt, wenn auch damit Steine statt Brot geboten wurden, und in Tripolis wurde tatsächlich nichts getan, was der Ausbreitung der Italiener entgegen-

wirken könnte, kein Postamt, keine Dampfersubvention eingerichtet, und keinerlei sonstige Anordnungen wurden zur Aufrechthaltung des Handelsübergewichts getroffen.

Aber eine solche frostige Höflichkeit Englands allein genügt nicht für Italien, in Nordafrika gegen Frankreich aufkommen zu können, das hat seinerzeit die französische Besignahme von Tunis deutlich gezeigt. Nun war bis vor kurzem Frankreich beflissen, seine Herrschaft in Afrika nach allen Seiten möglichst auszudehnen. Das französische Postamt in Tripolis und die wöchentliche direkte Dampferverbindung mit Marseille beförderten wesentlich den französischen Handel dorthin, und wenn die Bahn von Tunis nach Souffe über Sfax nach Gabes, wie beschlossenen worden ist, weiter verlängert wird und später die tripolitaniſche Grenze erreicht, so ist Frankreichs Einfluß auch in Tripolis maßgebend.

Es sind jedoch in letzter Zeit Umstände in den Vordergrund getreten, die es Frankreich nahe legen, den italienischen Gelüsten auf Tripolis nachzugeben. Seit dem Tage, an dem England dem Major Marchand in Faschoda sein herrisches: „Hebe dich weg!“ zudonnerte, ist man in Paris zu der Überzeugung gelangt, daß man allein mit Rußlands Hilfe das Kolonialreich in Afrika nicht wesentlich erweitern können, denn man kann nicht darauf rechnen, Englands Vormacht im Mittelmeer niederzuzwingen. Überdies rückt die Gefahr, daß man als Bundesgenosse Rußlands gegen England wird auftreten müssen, immer näher. Die Japaner wollen unter keinen Umständen eine Schutzherrschaft Rußlands über Korea dulden, die eine notwendige Folge des großen russischen in der Anlage begriffenen Kriegs- und Handelshafens Danly bei Port Arthur sein wird. Vielmehr erstreben die Japaner mit allen Fibern ihres lebhaften Geistes selbst die Vorherrschaft in Korea, was jedoch die Russen nicht zugeben können, wenn sie nicht alle ihre Erfolge in Ostasien in Frage stellen wollen. Rußland kann freilich warten mit dem Austrag des Streites, für Japan aber gilt es den Augenblick auszunutzen, solange das Bündnis mit England in Kraft ist.

Ein englischer Regierungsvertreter hat nun zwar kürzlich durch die hoffärtige Bemerkung, England pflege nur auf die Bitte anderer Staaten Bündnisse abzuschließen, den japanischen Kriegseifer zu zügeln versucht, und die japanische Kriegspartei hat das auch verstanden, denn sie antwortet mit der Drohung eines Ausgleichs mit Rußland. Aber die beiderseitigen Ansprüche auf Korea sind unvereinbar, und die Drohung ist deshalb nur ein Schreckschuß, England beim Bündnis festzuhalten und, wenn möglich den Weltkrieg, Japan und England gegen Rußland zu entfesseln. Diesen Krieg muß Frankreich aber mitkämpfen, sonst verliert es den einzigen Bundesgenossen in der Welt, und es muß sich im Falle einer russischen Niederlage eine gewaltige Zinsreduktion der Rußland geliehenen Milliarden gefallen lassen. Dieser Krieg würde wesentlich auch im Mittelmeer ausgefochten werden, und da fühlt sich nun eben Frankreich mit Rußland allein der britischen Seemacht nicht gewachsen. Wie ganz anders aber wäre es, wenn man Italien als Bundesgenossen erwerben könnte?

Fast man die Seestreitkräfte für die Schlachtentscheidung etwa so auf, wie man für einen Landkrieg die Zahl der aufstellbaren Armeekorps berechnet, so muß man als Schlachteneinheit das Doppelgeschwader von zwölf oder dreizehn

großen Panzerschiffen ansehen. Von solchen Doppelgeschwadern vermag nun England fünf, Frankreich zweieinhalb, Rußland ein halbes im Mittelmeer und eins in der Ostsee flott zu machen, abgesehen von den in Ostasien festgelegten Seestreitkräften. Es leuchtet ein, daß bei diesem Verhältnis England nicht nur der Zahl nach im Vorteil ist, sondern auch in der einheitlichen Führung und dem gleichartigen Material und Personal ein Übergewicht hat, das durch die Kriegshäfen und die Kohlenstationen, sowie durch das unterseeische Telegraphennetz, das ihm fast überall zu Gebote steht, noch stark vermehrt wird. Hielte es mit drei Doppelgeschwadern die französische Kanalslotte und die russische Ostseeflotte im Zaum, so blieben ihm immer noch zwei Doppelgeschwader für das Mittelmeer, denen Frankreich dann höchstens anderthalb entgegenstellen könnte, denn auf das sichere Eintreffen der an sich schwachen russischen Schwarzmeerflotte kann man doch nicht rechnen.

Aber wenn Italien durch das Versprechen von Tripolis und Malta, Spanien durch das Angebot von Gibraltar und der Schutzherrschaft über Marokko auf Frankreichs Seite gezogen würden, dann könnten die französischen Mittelmeergeschwader, verstärkt durch die beiden Doppelgeschwader Italiens, gestützt auf das spanische vortreffliche Port-Mahon in Menorka, auf die französischen und die italienischen Kriegshäfen und den neuen starken Seewaffenplatz Bizerta bei Tunis doch sehr wohl die englische Mittelmeerflotte wenigstens so weit zurückdrängen, daß zwei französische Armeekorps nach Ägypten übersetzt werden und der englischen Schutzherrschaft dort ein Ende machen. Wird dann später auch die russische Schwarzmeerflotte verfügbar, so wäre wohl der Vorherrschaft Englands im Mittelmeer ein Ziel gesetzt, und damit wäre auch seine Widerstandskraft auf allen übrigen Kampffeldern gelähmt. Aber wird das Liebeswerben Frankreichs und Rußlands bei Italien von Erfolg begleitet sein? Daß der junge König von Italien seinen ersten Besuch in Petersburg gemacht hat, ist kein übles Vorzeichen, aber doch auch nur ein Vorzeichen. Wenn dagegen der französische Marineminister kürzlich in Korsika von einem Stoß ins Herz Italiens faselte, so beweist das jedenfalls nur, daß man mit dem Einverständnis noch nicht weit gekommen ist, und daß kurzsichtige Leute in Frankreich darüber ungeduldig werden und glauben, in solchen Dingen könne man mit Drohungen etwas erreichen. Verständigerweise wird man jedoch dort zunächst nicht erwarten, daß sich Italien, ohne schon im Frieden Vorteil davon zu ziehen, für einen Krieg binde, dessen nähere Umstände noch nicht abzusehen sind. Vielmehr werden sich einsichtige französische Staatsmänner die Sache so zurechtlegen: Wir wollen für Italiens Absichten auf Tripolis alles mögliche tun, damit es einerseits an unsre Freundschaft glaubt, und damit es sich andererseits dort wirklich in friedlicher Weise festsetzt und sich dort als zukünftigen Herrn ansieht. Nähert sich dann der Ausbruch des Krieges, so werden wir Italien mitteilen, wir müßten zur Befreiung Ägyptens vom englischen Joch zu Lande von Tunis durch Tripolis vorgehn, und fordern es zum Anschluß an uns auf. Italien wird dann einsehen, daß, wenn wir einmal allein in Tripolis einrücken, dieses Land uns für immer verfallen ist. Es muß sich also entscheiden. Es darf uns nicht wider seinen Willen ruhig durch Tripolis marschieren lassen,

das es als zu seinem Machtbereich gehörend ausgegeben hat, ohne sein Ansehen als Großmacht aufzugeben; duldet es aber und unterstützt es unsern Kriegszug, so verfeindet es sich mit England. Eine Großmacht kann eben nicht neutral bleiben, wenn innerhalb ihres Machtbereichs Krieg geführt wird.

Wenn Italien jedoch vor die Wahl eines Krieges mit England oder mit Frankreich gestellt wird, so spricht alles für Frankreich. Abgesehen von der Rassenverwandtschaft und von der Tatsache, daß England jederzeit nur seinen Vorteil, nie den seiner Bundesgenossen wahrgenommen hat, Frankreich jedoch, schon aus Eitelkeit, großmütig gegen seine Verbündeten zu sein pflegt, kann Italien mit diesem Malta und den unanfechtbaren Besitz von Tripolis erlangen, mit England höchstens eine immer von Tunis bedrohte Stellung in Tripolis. Man kann hoffen, daß die französisch-italienische Flotte die Küsten Italiens schützt, schlimmstenfalls kommt es zu einem Bombardement der Seeplätze und zu einer Blockade; Frankreich dagegen könnte auch mit englischer Hilfe schwerlich an der Besetzung Oberitaliens gehindert werden, denn daß Deutschland und Österreich einen Angriff Italiens gegen Frankreich in Tripolis als einen *casus foederis* auffassen sollten, dazu ist wohl keine Aussicht vorhanden. Der Dreibund ist doch nur ein Verteidigungsbündnis, und weder Deutschland noch Österreich hat Vorteil davon, daß die englische Oberherrschaft in Ägypten und seine Vorherrschaft im Mittelmeer aufrecht erhalten werde, vielmehr kann es ihnen nur recht sein, wenn Frankreich und Italien Anteil an der Herrschaft im Mittelmeer, und wenn Italien die Schutzherrschaft in Tripolis erhält. Selbsttätig hierzu mitzuwirken, haben die Dreibundmächte freilich keinen Anlaß, sie vermindern jedoch die Gefahren eines Krieges für Italien, weil sie nicht zulassen werden, daß England allzu ungünstige Friedensbedingungen auferlegt. Zwei Doppelgeschwader Deutschlands in der Nordsee und ein österreichisches im Mittelmeer wird sich England in einem Kriege, worin es so schon alle möglichen Kräfte aufbieten muß, nicht auch noch auf den Hals ziehn wollen und deshalb etwaige Erfolge lieber anderwärts als gegen Italien auszubeuten suchen.

So dient der Dreibund mittelbar Frankreich und Rußland bei einer Gewinnung von Italiens Seestreitkräften; und es scheint die Einsicht in diese Verhältnisse zu sein, die neuerdings den immer unter der Asche glimmenden Funken des Geschäftsneides in England zur hellen Flamme angeblasen hat. Die unverbindlichen Freundlichkeiten, die man den Burengeneralen in Berlin bewiesen hat, können wirklich so nüchterne Geschäftsleute, wie unsre Vettern jenseit des Kanals sind, nicht besonders aufregen. In Paris sind sie sogar von Loubet begrüßt worden, und in Amerika werden sie ebenfalls gefeiert werden. Es ist eben einfach menschlich, tapfern Besiegten den Zoll des Mitleids nicht vorzuenthalten. Es sind also sicher ganz andre Sorgen, die die Vorkämpfer für ein größeres Britannien in Wut versetzen, wenn sie auf Deutschland und seine Seemacht schauen. Allein sie sollten bedenken, daß sie selbst dereinst ihre Rettung einer starken deutschen Flotte verdanken könnten, denn wenn einmal Englands Seemacht in Gefahr käme, vernichtet oder dauernd niedergehalten zu werden, so würde im idealistischen Deutschland die Rassenverwandtschaft uns an die Seite der Blutsvettern rufen, so wenig sich auch diese auf

ihrem einseitigen Nützlichkeitsstandpunkt jemals irgendwie für solche Gefühle zugänglich gezeigt haben.

Um nun aber ein Machtwort in dem einen oder dem andern Falle sprechen zu können, müssen Deutschland und Österreich ihre Flotten nicht nur im Frieden soweit irgend möglich verstärken, sondern auch zugleich mit den Kriegführenden mobilisieren, damit nicht wertvolles Schiffspersonal nach auswärts angeworben wird und so der deutschen Handelsflotte, die bestimmt ist, die Kriegsflotte zu unterstützen, verloren geht. Überdies werden voraussichtlich die entscheidenden Schläge zur See so rasch fallen, daß man zugleich mit den Kämpfenden auf dem Plan sein muß, wenn man eine unliebsame Ausnutzung der Siege hintanhalten will. Es heißt also ein scharfes Auge auf die französisch-italienische Annäherung haben, und man wird sie in ihren Fortschritten am sichersten in Tripolis erkennen.

Der Dampferlinie Marseille-Tripolis kann die französische Regierung freilich ohne weiteres nicht die Subvention entziehen, weil die Fahrt- und die Ausrüstungsprämien für alle Dampferlinien ins Ausland gleichmäßig festgelegt sind, aber sie hat doch kleine Mittel genug in der Hand, dem Wettbewerb gegen die italienische Schifffahrt jede Schärfe zu nehmen. Man verfügt in Paris ferner, seitdem man die französischen Antisemiten bekämpft und die algerischen ganz niedergeworfen hat, über den Einfluß, den die alliance israélite universelle auf die sehr zahlreiche und mächtige Judenthümlichkeit in Tripolis ausübt. Wird diese in allen streitigen Angelegenheiten an die italienische Regierung gewiesen, wird ihr angeraten, die Kinder in die Schulen der Italiener zu schicken, und vor allem, wird sie veranlaßt, italienischen Landankaufen oder sonstigen Ansiedlungsunternehmungen Vorschub zu leisten, so wird Italien der Boden für alle Schritte geebnet. Hierzu kommt nun noch, was Frankreich und Rußland bei der Pforte vermögen, damit sie Italien nichts in den Weg legt. An Drohmitteln hat ja Rußland immer die Kriegskostenentschädigung, Frankreich die Voandafrage, Italien kürzlich die Seeräuber Geschichte im Roten Meere, und alle haben die heikle mazedonische Angelegenheit, an Lockmitteln kann die Befreiung Ägyptens und vielleicht auch noch Cyperns vom Joche Englands geboten werden, das sich durch sein herrisches Vorgehn im Hinterlande von Aken auch die letzten Sympathien in Konstantinopel verschert hat. Warum sollte da der Kalif nicht nur zu der friedlichen Ausbreitung Italiens in Tripolis ein Auge zudrücken, sondern auch allen Verwicklungen durch eine freundliche Haltung aller seiner Organe die Spitze abbrechen?

Übrigens kann Frankreich alle Kulturarbeit in Tripolis, insbesondere alle Besserung der Wegeverbindungen, und die Stimmung der einheimischen Bevölkerung dafür nur mit Genugtuung begrüßen, denn ein Zug von Tunis nach Alexandria unter Begünstigung des Sultans bleibt vielleicht doch einmal die ultima ratio im Kriege gegen England, und dieser Zug sieht bei der jetzigen Gewöhnung der französischen Truppen an die Kriegführung in der Wüste lange nicht so abenteuerlich aus wie Napoleons Unternehmen in Ägypten. Sedenfalls liegen augenblicklich die Umstände für Italien so günstig wie möglich, zu einer friedlichen Ausbreitung in Tripolis zu schreiten. Wird es wagen,

Unternehmungen größern Umfangs ins Werk zu setzen? Tut es das, so gibt es sich Frankreich in die Hände und sagt sich von England los. Dieses verliert damit den letzten Bundesgenossen in Europa, der es wenigstens in seiner Mittelmeerpolitik bisher willig unterstützt hatte, und der in der Lage ist, die Machtverhältnisse zur See einer gründlichen Prüfung unterziehen zu helfen.



Die preussisch-italienische Allianz von 1866



aß sich Preußen und Italien im Frühjahr 1866 zu gegenseitiger Hilfe verbündeten — Preußen, um dem Vormachtstreit in Deutschland ein Ende zu machen, Italien, um in den Besitz Venetiens zu gelangen —, war, wie sich die politischen Dinge gestaltet hatten, etwas Natürliches, Selbstverständliches; von lange her schien die geschichtliche Entwicklung dieses Zusammentreffen vorbereitet zu haben. Dennoch ist dieses Bündnis nur unter großen Schwierigkeiten zu stande gekommen. Es lag gleichsam in der Luft. Hier und dort war das nationale Ziel verwandt, der Gegner, den es zu bekämpfen galt, war derselbe. Die öffentliche Meinung in beiden Ländern stand den Staatsmännern zur Seite: in Deutschland hatte sich das zögernde Vertrauen erst dann der nationalen Politik des leitenden Staatsmannes vollends zugewandt, als man sie im Bunde mit dem seiner Vollendung zustrebenden Nationalstaat der Italiener sah. Und dennoch ist die Geschichte dieses Bündnisses voll von Irrungen und Mißverständnissen. Mehr als einmal hat es nur mit Mühe die Probe bestanden. Ein Stein des Anstoßes nach dem andern mußte aus dem Wege geräumt werden, die Auslegung des Bündnisses war bis zum Ende ein Gegenstand des Streits. Mißtrauisch folgte jeder der Verbündeten den Schritten des andern. Und auch dann, als sich das Bündnis allen Hindernissen zum Trotz als zuverlässig bewährt hatte und sein Doppelzweck glücklich erreicht war, auch dann noch hatte es ein unerquickliches Nachspiel, dessen Wirkungen sich in der Literatur beider Länder dauernd erhalten haben. Das sind bekannte Dinge, aber sie werden wieder aufgefrischt und in manchen Einzelheiten schärfer beleuchtet durch ein Buch, das kürzlich in Italien erschienen und dem Andenken einer der Hauptpersonen von damals gewidmet ist.*) Der Unterhändler des Bündnisses auf italienischer Seite war der General Joseph Govone. Er ist schon vor dreißig Jahren gestorben. Jetzt erst hat der Sohn gesammelt, was von amtlichen Schriftstücken und von intimern Aufzeichnungen, Tagebüchern, Briefen seines Vaters vorhanden war; ein sehr fragmentarisches Material, mit dessen Hilfe aber doch ein urkundlich treues Bild des Mannes

*) Umberto Govone, Il Generale Giuseppe Govone. Frammenti di Memorie. Torino, Fr. Casanova, 1902.